



Dünne Luft für die Tibeter in Nepal

Rund 35.000 Tibeter leben in Nepal. Aufgrund der engen Kooperation mit China wird es für die Lage für sie immer schwieriger. Klemens Ludwig hat Nepal im Sommer besucht und schildert seine Eindrücke.

von Klemens Ludwig

Der kurze Weg von der großen Straße, die aus Kathmandu heraus führt, zum Stüpa von Bodnath, wirkt wie ein kleiner symbolischer Akt. Ein Eingangstor trennt den Komplex von der Hektik, die auch die Außenbezirke der nepalischen Hauptstadt erreicht hat. Eine enge Gasse, gesäumt von kleinen Läden, führt zum Ziel der Reise: einem Stüpa im Zentrum eines großen, runden Platzes. Überdimensionale Augenpaare begrüßen den Besucher aus allen Himmelsrichtungen; nichts scheint ihnen zu entgehen, wie der Blick einer allwissenden Gottheit. Ein Gefühl der Erhabenheit, ein Gefühl, angekommen zu sein, begleitet von dem vertrauten „Om mañi padme hūm“.

Der Bodnath-Stüpa überragt mit 40 Metern Höhe alle anderen Sakralbauten im Kathmandu-Tal. Nach traditioneller Art wurde er in sieben Etagen mit unterschiedlichen architektonischen und geometrischen Formen errichtet. Der großzügig angelegte Platz um den Stüpa herum wird durch Läden und Restaurants begrenzt. Von tibetischer Musik bis zu Buddha-Statuen, von religiösen Rollbildern bis zu Portraits des Dalai Lama, von Gebetsmühlen bis zu Räucherstäbchen fehlt nichts, was das Herz der Tibeter und vor allem der zahlreichen Tibetfreunde begehrt.

Die meisten Tibeter zeigen sich wenig beeindruckt von den Devotionalienständen bei ihrem Heiligtum. Konzentriert bewegen sie sich im Uhrzeigersinn um den Stüpa herum und drehen dabei ihre Gebetsmühlen. Was sie in diesen Tagen auch interessiert, sind die Wahlplakate: Im März 2011 wählen die Tibeter im Exil einen neuen Premierminister, der jetzige, Samdhong Rinpoche, kandidiert nicht mehr. Im September gab es Vorwahlen. Auch in Kathmandu rufen die

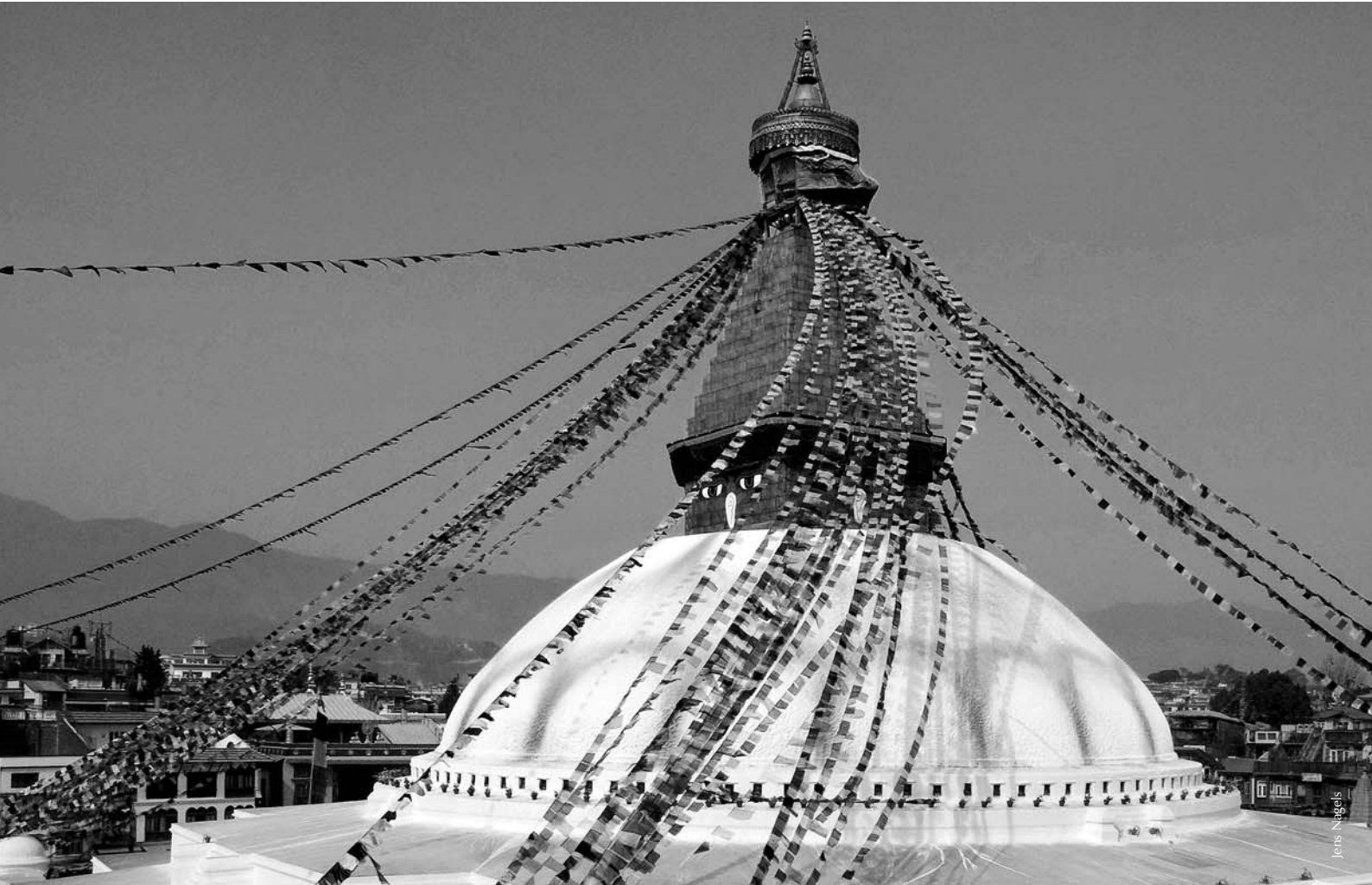
in Nepal lebenden Tibeter dazu auf, zur Wahl des Regierungschefs zu gehen. Diese Wahl, verbunden mit der des Exil-Parlaments, bewegt die Tibeter.

„Wir sind sehr stolz darauf, vor fast 40 Jahren eine demokratische Verfassung verabschiedet zu haben, die uns die Möglichkeit zur Mitsprache gibt und auch eine Verpflichtung gegenüber den Zurückgebliebenen in Tibet ist,“ erklärt Lobsang, ein Aktivist, der in den tibetischen Wohngebieten lebt, die sich nördlich von Bodnath erstrecken. Und so zeigen sich die Tibeter nicht nur zum 10. März, dem Gedenktag des großen Volksaufstands von 1959 oder zum Geburtstag des Dalai Lama am 6. Juli, sondern auch zum „Tag der Demokratie“ am 2. September. An dem Tag wurde im Jahre 1963 die Verfassung verabschiedet.

Tagsüber finden neben den Touristen vor allem Alte den Weg nach Bodnath. Viele Frauen tragen die typische Chuba, und fast mutet es an wie ein heiliger Ort in Tibet. Abends füllt sich der Platz zusehends, und es sind nicht länger nur die Alten, die sich hier einfinden. Auch Männer, Frauen und Jugendliche, die tagsüber einer Beschäftigung nachgehen, verbringen den Feierabend zu Ehren des Buddhas. Einige wenige legen den Weg auch durch Niederwerfungen zurück.

Militärische Präsenz an heiligen Orten

Hier in Bodnath, auf einer kleinen Anhöhe an einem alten Handelsweg nach Tibet, etwa acht Kilometer nordöstlich vom Zentrum der nepalesischen Hauptstadt, lebt die tibetische Tradition, hier haben die Flüchtlinge ihr geistliches und kultu-



Jens Nagels

Der Bodhnath-Stüpa in Kathmandu ist die geistige Heimat der Tibeter in Nepal. Aufgrund der engen Beziehungen Nepals zu China haben die Tibeter einen schweren Stand.

relles Zentrum, dessen Grundstein nepalische Buddhisten im 5. Jahrhundert legten.

Doch nicht immer erscheint Bodnath so friedlich. Wer um den 10. März herum, am Geburtstag des Dalai Lama oder zum Tag der tibetischen Demokratie den Komplex besucht, wähnt sich eher in einem Heerlager. Im Eingangsbereich haben sich Soldaten postiert. Mit Schutzschildern, Schlagstöcken und Pistolen scheinen sie für bürgerkriegsähnliche Unruhen gewappnet. Ähnlich martialisch aussehende Truppen patrouillieren auf dem Ritualweg um den Stüpa.

Die Tibeter versuchen, die Provokationen zu ignorieren. So wie immer drehen sie ihre Runden um das Heiligtum. Die politisch Engagierten jedoch machen aus ihrer tiefen Frustration keinen Hehl. „Die nepalischen Soldaten hassen uns“, klagt Lobsang, „sie suchen nur nach einem Vorwand, um uns zu schikanieren.“ Und der findet sich immer. Im Vorfeld vom letzten „Tag der Demokratie“ wurden zwei Inhaber eines Internet-Cafés wegen unerlaubter politischer Aktivitäten verhaftet.

Wenn sich die Tibeter nicht provozieren lassen, verschärfen die Behörden die Gangart. Einen Monat nach dem Tag der Demokratie stürmten schwer bewaffnete Truppen die tibetischen Wahllokale, in denen die Stimmen für die Vorwahl des Premierminister abgegeben werden konnten. Die nepalischen Behörden hatten entschieden, dass dieser demokratische Prozess eine Provokation der Volksrepublik China sei. Deshalb wurden mehrere Wahlurnen konfisziert. Ausgerechnet in dem Land, das sich seit 2006 mühsam in Demokratie und Parlamentarismus übt, ist die demokratische Praxis der Tibeter verboten.

Während der Monarchie war das nicht immer so. Das dramatischste Ereignis der jüngeren nepalischen Geschichte bedeutete auch für die Tibeter eine Zeitenwende. Am 1. Juni 2001 kam es im Königspalast zu einem Massaker, dem der populäre König Birendra mit seiner Familie zum Opfer fiel. Die Hintergründe blieben ungeklärt. Offiziell soll der Massenmord von seinem cholerischen ältesten Sohn und Thronfolger Dipendra verübt worden sein, der sich am Ende selbst gerichtet habe, weil der Vater der von ihm erwählten Braut nicht zustimmen wollte.

Viele jedoch bezweifeln diesen Hergang. Sie vermuten einen Komplott der Familie des jüngeren Königsbruders Gyanendra, der dem Ermordeten auf den Thron gefolgt ist, und niemals die Popularität seines Bruders erlangt hat. Birendra war Garant für eine gewisse Stabilität und Gerechtigkeit, auch gegenüber den Tibetern.

Bürgerrechte für die Tibeter zeitweilig außer Kraft gesetzt

Im Umfeld chinesischer Staatsbesuche waren die Bürgerrechte für die Tibeter schon immer außer Kraft gesetzt worden, wie sich Wangchuk Tsering, der letzte Vertreter des Dalai Lama in Kathmandu, erinnert: „Wir wurden überwacht und häufig in Haft genommen, wenn hochrangige Besuche aus China auf dem Programm standen. Damit sollte verhindert werden, dass wir Proteste organisierten; Anklagen gab es nie, wir wurden auf der



Weit über 20.000 Tibeter leben in Nepal. Es ist die größte Exilgemeinde nach Indien.

Basis der Sicherheitsgesetze verhaftet. Trotzdem sind wir glimpflich davon abgekommen, denn wir waren nie länger als zwei Wochen in Haft. Das galt für mich ebenso wie für meine Frau, die in der Tibetischen Frauenvereinigung sehr aktiv war.“

Darüber hinaus jedoch konnten sich die Tibeter relativ frei bewegen und politisch agieren. Selbst die Guerillabewegung Chushi Gangdruk fand, als sie 1959 der chinesischen Übermacht in Tibet nicht länger standhalten konnte, in Mustang eine neue Basis. Von dort aus kämpften die tibetischen Guerillakämpfer bis 1974 gegen die chinesische Besetzung ihrer Heimat. Anschließend wurden sie vor allem im Raum Pokhara angesiedelt, wo sie den Grundstein zur nepalischen Teppichindustrie legten, die ihnen eine finanzielle Basis bot.

Zwar hatte Nepal bereits am 1. August 1955, als die Volksrepublik China international noch völlig isoliert war, diplomatische Beziehungen zu dem großen Nachbarn aufgenommen und sich dabei zur Ein-China-Politik sowie der Anerkennung Tibets als integralem Bestandteil Chinas bekannt, aber den entscheidenden Einfluss auf das Land übte Indien aus, und von dort gab es keinen Druck hinsichtlich der tibetischen Flüchtlinge.

Ein erster Einschnitt kam 1990. Damals verbot die Regierung neu ankommenden Tibetern, sich dauerhaft in dem Himalaya-Staat niederzulassen. Diejenigen, die seitdem dort geblieben sind, haben keine Papiere und können jederzeit abgeschoben werden. Offiziell leben knapp 20.000 Tibeter in Nepal; dazu kommen jedoch mindestens 15.000 sog. Illegale ohne Papiere, die bei Verwandten und Freunden Unterschlupf gefunden haben.

Durchgangsstation nach Indien

Für die meisten tibetischen Flüchtlinge war Nepal immer nur Durchgangsstation auf dem Weg nach Indien. Ihr Anlaufpunkt ist das Tibetan Reception Centre, wo sie sich einigermaßen sicher fühlen können. Das idyllisch oberhalb der geschäftigen Hauptstadt gelegene Zentrum ist heute weitgehend verlassen. Wenige dutzend Flüchtlinge wirken verloren in dem Komplex, der einmal für 150 Personen angelegt und manchmal, am Ende des Winters, mit über 1.000 Menschen hoffnungslos überfüllt war. Etwa 2.500 bis 3.000 Tibetern gelang es bis 2006 jedes Jahr, ihre Heimat zu verlassen und im Exil eine neue Perspektive zu finden.

Dann stoppten zwei Ereignisse den Flüchtlingsstrom: Am 30. September 2006 eröffneten chinesische Truppen auf der wichtigsten Route, dem Nangpa-Pass, das Feuer auf eine Flüchtlingsgruppe und töteten mindestens eine Nonne. Seitdem wird der Pass streng bewacht. Und seit dem Volksaufstand von 2008 ist die Repression und Überwachung in Tibet so extrem, dass es nur noch wenigen gelingt, auch nur in die Grenzregionen zu gelangen.

Der chinesischen Regierung ist der Flüchtlingsstrom schon lange ein Dorn im Auge, denn jeder, der Tibet verlässt, straft die Propaganda von der „friedlichen Befreiung“ und dem wirtschaftlichen Fortschritt in Tibet Lügen. Derzeit liegt die jährliche Zahl der Neuankömmlinge in Kathmandu deutlich unter 1.000.

Willkommen sind sie schon lange nicht mehr, denn nach der Amtsübernahme von König Gyanendra verschärfte sich die Politik gegenüber den Tibetern zusehends. Wangchuk Tsering wurde ebenfalls ein Opfer des neuen Kurses. Am 21. Januar 2005 schlossen die Behörden die Vertretung des Dalai Lama sowie das Tibetan Refugee Welfare Office (TRWO), das die Flüchtlinge administrativ unterstützt hatte. Seitdem gibt es keinen Repräsentanten des Dalai Lama mehr in Nepal.

Allen grundlegenden politischen Veränderungen im Land zum Trotz setzt die Politik gegenüber den Tibetern auf traurige Kontinuität. Die Diskriminierung und Zurückdrängung der Tibeter ist nationaler Konsens, der die Maoisten über den bürgerlichen Kongress bis hin zu den verbliebenen Royalisten vereint.

Bekämpfung „anti-chinesischer“ Aktivitäten

Aus nepalischer Sicht ist die Anlehnung an die Volksrepublik China in gewisser Weise nachvollziehbar; soll damit doch die Abhängigkeit von dem übermächtigen indischen Nachbarn abgebaut werden. Die Anbindung an Indien hat eine alte Tradition.

Einwanderungswellen aus dem Süden führten seit dem 13. Jahrhundert zur Dominanz der hinduistischen Kultur. 1962 wurde Nepal sogar zum hinduistischen

Königreich erklärt; der König galt als eine Inkarnation des Gottes Vishnu. Zudem pflegt die Elite des Landes Sanskrit. Die kulturelle Dominanz hat auch politische und wirtschaftliche Konsequenzen. Indien betrachtet Nepal als seinen Hinterhof. Kalcutta (Kolkata) war bis vor wenigen Jahren der einzige Ausfuhrhafen für den Himalaya-Staat. Erst seit 1997 kann Nepal auch über Bangladesh Waren exportieren. Heute hofft das Land auf mehr Eigenständigkeit, indem es zwischen den beiden Großmächten laviert.

Die Anlehnung an China bezahlen die Tibeter. „Wir stehen immer unter Druck, wenn wir zum Beispiel den Geburtstag S.H. des Dalai Lama feiern wollen oder andere Festtage. Alles müssen wir bei der Regierung anmelden und um ihre Erlaubnis bitten. Und wir müssen uns streng auf religiöse Aktivitäten beschränken. Nichts ist uns erlaubt, was die Behörden oder die chinesische Botschaft als 'anti-chinesisch' ansehen könnten. Wenn das der Fall ist, schreitet die nepalesische Regierung sofort ein und verbietet es,“ beklagt Wangchuk Tsering, der inzwischen den größten Teil des Jahres in Toronto lebt.

Darüber hinaus ist die Flucht selbst dann lebensgefährlich geworden, wenn die Tibeter den chinesischen Machtbereich hinter sich gelassen haben. Korrupte nepalesische Grenzpolizisten, die von ihren chinesischen Kollegen ein stattliches Kopfgeld für gefangene Tibeter bekommen, machen den Flüchtlingen das Leben schwer. Für internationales Aufsehen sorgte vor einigen Jahren die Auslieferung von 18 Flüchtlingen, die bereits Kathmandu erreicht hatten. Dabei arbeiteten die nepalesischen Behörden mit der chinesischen Botschaft zusammen.

Im Sommer 2010 meldete die nepalesische Zeitung „Republica online“, dass die Volksrepublik dem südlichen Nachbarn jährlich zehn Mio. Yuan (umgerechnet eine Mio. Euro) für die Bekämpfung „anti-chinesischer Aktivitäten“ zur Verfügung stellt. Das sei beim Besuch einer Delegation des chinesischen Ministeriums für öffentliche Sicherheit in Kathmandu vereinbart worden. Zudem hat Nepal zugestimmt, im Norden von Mustang mehrere bewaffnete Grenzposten zu errichten, um auch die letzten Schlupflöcher aus Tibet zu schließen. Der Besuch des Innenministers in dem Grenzgebiet unterstreicht die Bedeutung, die das Land den chinesischen Forderungen entgegenbringt.

Die offizielle politische Linie macht sich inzwischen auch in großen Teilen der Bevölkerung breit. Die anti-tibetische Stimmung war selten so ausgeprägt wie im Moment, sogar unter jenen, die stark in der hinduistischen Kultur verwurzelt sind. „Die Tibeter leben auf unsere Kosten, alles kümmert sich nur um sie, dabei stören sie nur unseren guten Kontakt zur Volksrepublik China“, meint ein Reiseleiter, der auch für deutsche Veranstalter arbeitet.

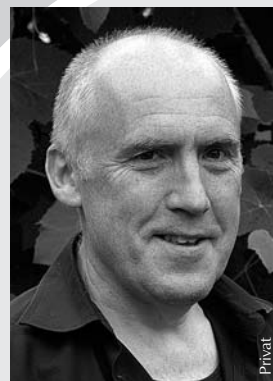
Dabei hätte er als Brahmane keinen Grund, sich den kommunistischen Herrschern anzubiedern. So beklagen viele Tibeter neben den staatlichen Repressionen auch



Militärpräsenz in einem Tibeterviertel in Kathmandu am „Tag der Demokratie“ im September 2010

die wachsende Diskriminierung im Alltag. Wenn sie als Tibeter zu erkennen sind, geraten sie häufiger in Polizeikontrollen, müssen sich immer wieder ausweisen.

Nur einmal brachen nepalesische Repräsentanten in jüngster Zeit mit der gegen die Tibeter gerichteten Praxis: Im Juni 2009 besuchten sechs Parlamentsabgeordnete die tibetische Exilhauptstadt Dharamsala. Dort wurden sie auch vom Dalai Lama empfangen. Die zwei Frauen und vier Männer wollten nach eigenem Bekunden „die Tibetfrage besser verstehen lernen“ und „Brücken für engere Beziehungen zwischen den beiden Gemeinschaften bauen.“ Obwohl es sich nur um Abgeordnete kleinerer Parteien gehandelt hatte, die keinen Einfluss auf die Regierung hatten, brach nach ihrer Rückkehr ein Sturm der Entrüstung über sie herein. ▮



Klemens Ludwig war von 1977 bis 1989 Mitarbeiter der *Gesellschaft für bedrohte Völker*; seit 1989 ist er freier Autor mit dem Schwerpunkt Asien. Zahlreiche Publikationen über Tibet und den Dalai Lama, zuletzt „*Wenn der Eisenvogel fliegt. Tibeter im Exil*“, erschienen 2008 im Verlag Nymphenburger.